

Die wirtschaftlichen Probleme Ungarns zwischen 1933—1944

Nach dem 1. Weltkrieg hatte sich die total zerrüttete ungarische Wirtschaft bis Ende der zwanziger Jahre relativ gut erholen können. Ihr Kurs war ziemlich liberal, ohne besondere staatliche Einschränkungen. Diese langsame aber kontinuierliche Aufwärtsbewegung wurde im Jahre 1929 von der weltweiten Wirtschaftskrise fast schlagartig unterbrochen. Die darauf folgende Rückläufigkeit und Stagnation lockerte sich erst Ende 1933, um einem bescheidenen, aber immerhin konkreten Aufschwung Platz zu machen.

Trotz ihrer abflauenden Tendenz, blieb die große Wirtschaftskrise auch für die darauf folgenden Jahre nicht ohne Nachwirkungen und Einfluß auf die Gesamtwirtschaft des Landes. Die zur Behebung der Krisenerscheinungen eingeführten, im wesentlichen restlos begründeten staatlichen Eingriffe in das Wirtschaftsleben, konnten nicht sofort rückgängig gemacht werden, da die neu angekurbelte wirtschaftliche Entwicklung noch nicht genügend feste Grundlagen hatte, um dem starken Wind der internationalen Konkurrenz ausgesetzt zu werden. Unter diesen Umständen, blieb der ursprünglich als Übergangslösung gedachte staatliche Dirigismus auf mehreren Gebieten der Wirtschaft auch weiterhin, sogar bis zum Ende des 2. Weltkrieges in Kraft. Aus diesem Grund kann man das in Ungarn herrschende Wirtschaftssystem der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre, nicht als eine, in jeder Beziehung freie Marktwirtschaft betrachten, da wichtige Bereiche, wie z./B. der Außenhandel und die Devisenbewirtschaftung, einer straffen staatlichen Lenkung bzw. Kontrolle unterstellt waren. Mit dieser Tatsache argumentierten nach dem 2. Weltkrieg auch die Führer der kommunistischen Partei gegenüber dem bürgerlichen Block, als sie für die Verstaatlichung der Banken und des Außenhandels plädierten.

Die staatliche Lenkung der Wirtschaftspolitik wirkte sich auf die Wiederbelebung der Industrieproduktion in vielen Beziehungen positiv aus. Unter dem Schutz der protektionistischen Maßnahmen, konnten während der schärfsten Krisenjahre viele Betriebe dem sonst unvermeidlichen Konkurs entgehen und nach 1935 sogar zunehmend aktive Ertragsbilanzen aufweisen.

In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre war der Charakter der ungarischen Wirtschaft noch immer überwiegend agrarisch. Dies bestätigt auch die Zusammensetzung des Nationaleinkommens, an dessen Erarbeitung im Jahre 1936 die Landwirtschaft sich mit 43,3% die Industrie dagegen mit 31,6% beteiligte. Eine wichtige Rolle spielte zu jener Zeit auch noch das Handwerk, dessen Anteil am Nationaleinkommen 12,1%¹ betrug. Die ungarische Statistik zählt aus Prestige Gründen auch dieses zur Industrie, was unbegründet ist.

¹ Hungaria S. 171.

Was die Industrie als solche betrifft, war ihre Struktur eindeutig durch den Vorrang der Lebensmittel- und der Leichtindustrie geprägt. Der Anteil des Konsumsektors am Gesamtwert der Industrieproduktion betrug im Jahre 1938 rund 55 %, obwohl zehn Jahre vorher, das heißt knapp vor der Weltwirtschaftskrise, die gleiche Kennziffer noch bei 60 % lag. Diese Rückläufigkeit geht in erster Linie auf die überdimensionierten und folglich nur zu 45 % ausgelasteten Kapazitäten der Mühlenindustrie zurück,² deren größter Teil nach dem Friedensvertrag von Trianon in Ungarn verblieb. Das Gleiche gilt auch für die Zuckerindustrie, die während der dreißiger Jahre nur bis zu einem Drittel ihrer Leistungsfähigkeit beschäftigt werden konnte. Ein Zusammenbruch der gesamten Lebensmittelsparte konnte eigentlich nur mit dem raschen Aufstieg der neu gegründeten Konservenindustrie verhindert werden, deren Obst- und Gemüseprodukte im Ausland guten Absatz fanden³.

Gegenüber der Rückläufigkeit der Lebensmittelerzeugung, wiesen während der gleichen Periode die übrigen Sparten des Konsums, d. h. die Textil-, Bekleidungs-, Leder-, Holz-, Papier- und Druckereindustrie einen leichten Anstieg auf. Der Spitzenreiter dieser Gruppe war die Textilerzeugung, die allein mehr als die Hälfte der Gesamtproduktion der Leichtindustrie auf sich vereinigte. Sie zählte zu den lebensfähigsten Industriezweigen des Landes, deren Expansion sogar die Weltwirtschaftskrise nicht beeinträchtigen konnte. Zu diesem Aufschwung leisteten immerhin auch jene tschechoslowakischen Großbetriebe einen gewissen Beitrag, die nach dem Zerfall der Donaumonarchie in Ungarn Tochtergesellschaften errichtet hatten, um den ungarischen Markt nicht zu verlieren. Nicht zuletzt war diese günstige Entwicklung auch jenen äußerst niedrigen Löhnen zu verdanken, die zu jener Zeit in der Textilbranche ausbezahlt wurden. Unter diesen Umständen, sowie mit Hilfe einer protektionistischen Zollpolitik, fiel es dieser Sparte nicht schwer, den Inlandsbedarf an Textilien fast restlos zu decken⁴.

Einen ähnlichen Aufstieg, wenn auch im kleinerem Ausmaß, erlebte die Papierindustrie, deren erste Produktionsstätten im Laufe der zwanziger Jahre errichtet wurden. Bis 1938 standen bereits 7 Fabriken in Betrieb, mit einer Gesamtleistung von 90.000 Tonnen pro Jahr, was ungefähr die Hälfte des ungarischen Papierbedarfes deckte.

Die Entwicklung der Schwerindustrie, zu der das Gruben- und Hüttenwesen, die Metallbearbeitung, der Maschinenbau, die Elektroenergieerzeugung, die Baumaterialienindustrie, sowie die Chemie gezählt werden, war zwar weniger spektakulär als diejenige gewisser anderer Sparten, aber ihr Wachstum und ihre Leistung reichten immerhin noch aus, um der Regierung während der schwersten Krisenjahre eine gewisse autarkische Wirtschaftspolitik zu ermöglichen. Mit Hilfe der Schutzzölle und anderer Unterstützungen, hat sich der Anteil der

² Berend; Szuhay S. 286.

³ Ebenda.

⁴ Hungaria S. 135.

Schwerindustrie am Gesamtwert der Industrieproduktion, zwischen 1929 und 1938, von 40 auf 45 % erhöht.

Zu diesem Aufschwung konnte eben die wichtigste Sparte der Schwerindustrie, der Maschinenbau, keinen nennenswerten Beitrag leisten. Vor dem 1. Weltkrieg verfügte Ungarn über eine erhebliche Produktion von Transport- und Agrarmaschinen, die man zu Beginn der zwanziger Jahre liquidieren mußte, da mit der Aufteilung der Österreich-Ungarischen Monarchie auch jene Absatzmöglichkeiten verschwanden, die diese große mitteleuropäische Wirtschaftsgemeinschaft anbieten konnte. Zahlreiche Betriebe wurden geschlossen, ihre Ausrüstungen teils verkauft oder verschrottet. Zu einem neuen Anlauf gab es keine Möglichkeiten, da das kapitalarme Ungarn weder über die nötigen Mittel, noch über das entsprechende Know-how verfügte, um moderne Maschinen- bzw. Werkzeugmaschinenfabriken zu errichten.

Laut einem Bericht der Ungarischen Handels- und Gewerbekammer vom Jahre 1937, war der inländische Bedarf an Produktionsmaschinen viel zu gering, um derartige Betriebe gründen zu können. Die Aufträge die eingelaufen waren, beschränkten sich meistens auf gewisse Einzelstücke, deren Herstellung nicht viel Gewinn abwerfen konnte. Darüber hinaus waren die bestehenden Fabriken für die Herstellung moderner Ausrüstungen auch nicht eingerichtet, da sie in ihrer Mehrzahl nur über einen veralteten Maschinenpark verfügten, der aus finanziellen Gründen, größtenteils aus den bereits ausgemusterten Beständen des Westens stammte.

Unter diesen Umständen überrascht es nicht, daß im Jahre 1929, auf dem Höhepunkt der Konjunktur, das Produktionsvolumen des Maschinenbaus noch immer um 20 % unter dem Niveau des Jahres 1913 lag. Die Wirtschaftskrise traf eben diesen sowieso schwachen Industriezweig am schwersten, was zu einem Produktionsrückfall von 60 % führte. Diese Rückläufigkeit konnte erst nach Abflauen der Krise und dank der gleichzeitig anlaufenden Rüstungsaufträge behoben werden. Trotz dieser günstigen Wendung, betrug im Jahre 1938 der Anteil des Maschinenbaus am Gesamtwert der Industrieproduktion nur 9,2 %, wie bereits im Jahre 1929.

Neben diesen negativen Erscheinungen, konnten gewisse Sparten des Maschinenbaus beachtliche Erfolge aufweisen. So genoß zum Beispiel die Maschinenfabrik GANZ mit ihrem 220-PS-Dieselmotor, sowie ihren leistungsfähigen Diesellokomotiven und Triebwagen, auch auf internationaler Ebenen großes Ansehen. Das Gleiche kann auch über die elektrotechnische Industrie, bzw. ihren Spitzenbetrieb, die »ORION«-Fabrik gesagt werden, deren Glühbirnen, Radioapparate und -röhren in 53 Ländern der Welt guten Absatz fanden. Anfänglich wurde auch mit der Erzeugung von Traktoren, sowie Personen- und Lastfahrzeugen begonnen. Die Qualität dieser letzteren war zwar nicht zu beanstanden, aber wegen der geringen Stückzahl blieb die Produktion unrentabel und mußte eingestellt werden.

Viel erfolgreicher war dagegen die Schiffbauindustrie, die im Jahre 1935 das erste Fluß-See-Schiff der Welt fertiggestellt hatte. Es handelte

sich um eines der bestbewährten Produkte der ungarischen Industrie, die in modernisierter und vergrößerter Ausführung, den Frachtverkehr von Komorn bis zu den Schwarzmeer- und levantinischen Häfen auch heute noch aufrechterhalten können.⁵

Im Gegensatz zum Maschinenbau hat sich die Eisen- und Metallverarbeitung sehr expansiv entwickelt. Der Produktionswert dieser Sparte erhöhte sich zwischen 1929 und 1938 um 33 % und ihr Anteil am Gesamtwert der Industrieproduktion stieg von 10 auf 13 Prozent während dieser Dekade. Dieses Wachstum, wie auch der Aufschwung verschiedener anderer Zweige der Schwerindustrie, war größtenteils den zu Anfang der dreißiger Jahre wieder anlaufenden Rüstungsaufträgen zu verdanken. Der Friedensvertrag von Trianon beschränkte die ungarische Armee auf 35.000 Mann, ohne entsprechende technische Ausrüstung. Da die Nachbarländer in dieser Beziehung keinerlei Beschränkungen unterstellt waren und ihr Rüstungsniveau laufend à jour halten konnten, sah sich die ungarische Regierung veranlaßt, auch ihrerseits entsprechende Maßnahmen zu ergreifen. Bei der Wiederbelebung der Rüstungsindustrie mußte die Regierung immerhin sehr vorsichtig handeln, da der Friedensvertrag von Trianon das Land unter militärische und finanzielle Kontrolle stellte, um jede Wiederaufrüstung zu verhindern. Durch den italienischen Krieg in Afrika, den japanischen Einmarsch nach China und die Aufrüstung Deutschlands veränderte sich Mitte der dreißiger Jahre die von den Pariser Friedensverträgen geschaffene Szenerie in Europa, was zu einer de facto Lockerung der militärischen Kontrolle führte.

Unter dem Einfluß dieser Entwicklung wurde auch in Ungarn die nach dem 1. Weltkrieg teils stillgelegte, teils auf neue Produkte umgestellte Rüstungsindustrie wieder reaktiviert. Die bekanntesten Fabriken dieser Sparte waren die »Manfred Weiss Werke« in Csepel bei Budapest und die »Staatliche Eisenwerke von Diósgyőr« in Nordungarn, sowie einige andere kleine Unternehmungen. Darüber hinaus entstanden auch ganz neue Rüstungsbetriebe, die für die modernen Waffen benötigten Mechanismen und Instrumente herstellten. Die bedeutendsten unter ihnen waren die »Gamma-Werke« und die »Ungarischen Optischen Werke«, beide in Budapest, die sich vorwiegend auf Ziel-, Meß- und Ortungsgeräte spezialisierten.⁶ Auch andere Sparten der Industrie, vor allem jene, die Schienenfahrzeuge, Transportausrüstungen und Zugmaschinen erzeugten, erlebten einen raschen Aufstieg.

Die voranschreitende Rüstung brachte auch für die Hüttenindustrie neue Impulse. Von den insgesamt sechs Hüttenwerken, die Ungarn nach dem 1. Weltkrieg behalten konnte, standen bis zum Ausbruch der Wirtschaftskrise nur fünf und nachher nur mehr vier in Betrieb. Mit der neuen Rüstungswelle stieg auch der Bedarf an Hüttenprodukten, besonders was die verschiedenen Hartstähle betrifft. Um ihre Produktion zu beschleunigen, nahmen im Jahre 1937 zwei neu errichtete Betriebe die Erzeugung von Ferrosilizium auf, das als wichtiges Legierungsmittel für

⁵ Berend; Szuhay S. 280.

⁶ Ebenda, S. 281.

Panzerstahl bekannt ist. Dank dem allgemeinen Rüstungstrend stieg im Jahre 1938 die ungarische Stahlerzeugung auf 648.000 Tonnen, was das Produktionsniveau von 1929 um 135.000 Tonnen übertraf.

Die chemische Industrie kam in Ungarn erst Ende der zwanziger Jahre zu einer gewissen Geltung. Sie war vorher auf kleinere Betriebe aufgeteilt, die vorwiegend Kunstdünger erzeugten. Der erste Großbetrieb, die »Nitrogenwerke von Pét« (Westungarn), nahm den Betrieb erst knapp vor der Wirtschaftskrise, im Jahre 1928 auf. Offiziell stand nur Kunstdünger auf dem Produktionsprogramm, aber in der Praxis, wurden auch Schießpulver, Sprengstoffe und andere für das Militär bestimmte Produkte hergestellt. Während der Wirtschaftskrise wurde die Fabrik defizitär, da die Landwirtschaft nicht in der Lage war, die von ihr erwarteten Mengen an Kunstdünger zu übernehmen. Um einen Zusammenbruch zu vermeiden, mußten staatliche Subventionen eingesetzt werden.

Der zunehmende Rüstungsbedarf brachte auch für diese Fabrik einen unerwarteten Aufschwung. Die roten Zahlen verschwanden und die Kapazitäten mußten sogar erweitert werden. Aus gleichen Erwägungen hatte man 1935 auch den Ausbau der Budapester Kunstdüngerfabrik »Hungaria« beschlossen, die sich innerhalb einiger Jahre zum größten Chemiewerk des Landes entwickelte. Sein Produktionsprogramm umfaßte verschiedene, in Ungarn bisher nicht hergestellte Grund- und Hilfsstoffe der Rüstungschemie, wie Chlorgas, Ätznatron, usw. Sogar die pharmazeutische Fabrik »Chinoin« erhielt bedeutende Rüstungsaufträge, vor allem auf dem Gebiet der Erzeugung von synthetischen Benzin aus Steinkohle. Dieser allgemeine Aufschwung der Chemieindustrie fand auch in ihrem wachsenden Anteil am Gesamtwert der Industrieproduktion seinen Niederschlag, der sich zwischen 1929 und 1938 von sieben auf neun Prozent erhöhte. Zur gleichen Zeit stieg auch die Zahl der Beschäftigten in dieser Sparte von 9000 auf 16.000 Personen.⁷

Diese breit angelegte Umstellung der Schwerindustrie auf den steigenden Bedarf der Rüstung, hatte nicht nur eine militärische, sondern auch eine par excellence wirtschaftliche Bedeutung. Infolge des allgemeinen Rüstungstrends und der bereits laufenden kriegerischen Aktionen, nahm der Bedarf an Rüstungsmaterial laufend zu, was die Absatzmöglichkeiten dieses Industriezweiges erheblich verbesserte. Die ersten größeren Rüstungsaufträge trafen aus Italien ein, das für den abessinischen Feldzug immer mehr Rüstungsmaterial benötigte. An den ungarisch-italienischen Wirtschaftsverhandlungen vom Jahre 1935 in Rom, standen die Waffenkäufe an der Spitze der Traktandenliste der italienischen Delegation. Wie aus den Verhandlungsprotokollen zu entnehmen ist, erklärte sich der italienische Partner bereit, der ungarischen Schwerindustrie größere Rüstungsaufträge zu erteilen. Als Folge, lieferte Ungarn noch im gleichen Jahr größere Mengen von Roheisen und verschiedener Stahlsorten an Italien, gefolgt von Munition und anderer militärischer Ausrüstungen, darunter in erster Linie Zugmaschinen für die Artillerie.

⁷ Ebenda, S. 282.

Nach dem japanischen Angriff auf China (1937) kaufte auch Nationalchina größere Mengen von Waffen, Munition, Zugmaschinen und andere technische Rüstungsgegenstände in Ungarn. Auch mit Deutschland bestanden in dieser Beziehung enge Kontakte. So wurde z. B. die deutsche Marine-Flak noch vor dem 2. Weltkrieg mit ungarischen Meßgeräten der Budapester »Gamma-Werke« ausgerüstet.

Neben diesen drei Staaten, lieferte die ungarische Schwer- bzw. Rüstungsindustrie während der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre, auch nach Großbritannien, Holland, Finnland, Portugal, Griechenland, Polen und einigen südamerikanischen Ländern die verschiedensten Rüstungsgegenstände. Anfänglich mußten diese Sendungen getarnt, mit falschen Warenverzeichnissen erfolgen, da die militärischen Klauseln des Trianonner Friedensvertrages für Ungarn weder die Erzeugung, noch den Handel mit Rüstungsmaterial zugelassen hatten. Sofern derartige Sendungen entdeckt wurden, kam es zu Protestnoten, die, wie die meisten diplomatischen Schritte dieser Art, im Sand verliefen. Ab 1937 wurden auch diese Formalitäten hinfällig⁸.

Im Jahre 1938 gab die Regierung auch öffentlich, in Form einer Regierungserklärung, die totale Aufrüstung der ungarischen Armee bekannt. Ministerpräsident K o l o m a n D a r á n y i informierte auf einer Kundgebung in der westungarischen Stadt Győr (Raab) persönlich darüber die Bevölkerung. Danach sollten während einer Laufzeit von fünf Jahren eine Milliarde Pengő (im damaligen Wert etwa 1 Milliarde sFr) für die Aufrüstung der Armee aufgewendet werden. Davon entfielen 600 Mill. Pengő auf die Beschaffung von Waffen und 400 Mill. Pengő auf weitere militärische Ausgaben, wie z. B. den Ausbau des Schienen- und Straßenverkehrs, des Fernmeldewesens, usw. Dieser, für ungarische Verhältnisse sehr erheblicher Aufrüstungsplan gab einen weiteren Auftrieb der Schwerindustrie, die im gleichem Jahr bereits bedeutende Rüstungsaufträge erhielt. Laut dem Finanzplan sollten aus dieser Milliarde jährlich 200 Millionen Pengő verwendet werden, was bei einem durchschnittlichen Jahresbudget von 1,3 Milliarden Pengő für den Staatshaushalt eine Belastung von 15 % dargestellt hätte. In Wirklichkeit wurden diese Raten schon im Jahre 1938 erheblich überschritten, was man mit der Zuspitzung der internationalen Lage begründete.

In Anbetracht der ständig steigenden Rüstungsaufträge, mußte auch der erhöhte Brenn- und Rohstoffbedarf der Schwerindustrie sichergestellt werden. Dazu leistete der schleunigst vorangetriebene Ausbau des Kohlenbergbaus einen wesentlichen Beitrag, indem er bereits in einer relativ kurzen Zeit eine gewisse Produktionserhöhung ermöglichte. Viel komplizierter gestaltete sich dagegen die Stromversorgung, da infolge der fehlenden Hydroenergie man nur Heizkraftwerke errichten konnte, deren Kapazitäten den beschränkten Kohlenvorkommen des Landes angepaßt werden mußten. Trotz dieser Schwierigkeiten erhöhte sich die Elektroenergieproduktion von 897 Mill. kWh im Jahre 1935 auf 1,1 Milliarden kWh im Jahre 1937, was immerhin ein Jahreswachstum von 11,3 % darstellt.

⁸ Ebenda, S. 240.

Noch größere Probleme ergaben sich bei der Rohstoffversorgung der Industrie, da das rohstoffarme Ungarn in dieser Beziehung immer auf erhebliche Importe angewiesen war. Unter diesen Umständen war es von ausschlaggebender Bedeutung als man Ende der zwanziger Jahre in den westlichen Landesteilen, vor allem im Bakony-Gebirge, auf größere Bauxitvorkommen gestoßen ist. Zu ihrer Ausbeutung rief man die ungarische »Aluminiumerz AG« ins Leben, die aber eigentlich von der deutschen Aluminiumindustrie finanziert wurde, deren Exponent eine schweizerische Holdinggesellschaft gewesen ist. Diese letztere erhielt die Ausbeutungsrechte für eine Laufzeit von 25 Jahren. Die Bauxitförderung betrug 1929 bereits 390.000 Tonnen und erhöhte sich bis 1938 auf 540.000 Tonnen, was ein Wachstum von 38 % darstellt. Im Jahre 1934 entstand die erste Tonerdefabrik des Landes, mit einer Leistung von 10.000 Tonnen Tonerde pro Jahr. Sie verarbeitete nur etwa 10 % des einheimischen Bauxits. Der Rest war für die deutsche Aluminiumindustrie bestimmt. Mit dem Anlauf der Tonerdeproduktion konnte im Industriekomplex »Csepel« bei Budapest, auch eine Aluminiumhütte mit 48 Schmelzöfen und einer Jahreskapazität von 1400 Tonnen, in Betrieb genommen werden.

Die Tatsache, daß der ungarische Bauxit nicht im Inland zu Aluminium verarbeitet, sondern nach Deutschland exportiert wurde, wird in den ungarischen Publikationen auch heute noch verurteilt. Diese Kritik ist vorwiegend politisch bedingt, denn in den dreißiger Jahren verfügte das damalige Ungarn weder über genügend elektrischer Energie, noch über die maschinellen Ausrüstungen, um eine, den vorhandenen Bauxitmengen entsprechende Aluminiumindustrie ins Leben zu rufen. Dies bestätigen auch die nüchternen Zahlen: Um eine Tonne Aluminium zu erzeugen, müssen 4 Tonnen Bauxit und 15.000 kWh Elektroenergie aufgewendet werden⁹. Folglich hätte Ungarn zur Verarbeitung der 540.000 Tonnen Bauxit des Jahres 1938, insgesamt 2 Milliarden kWh benötigt, wogegen die Eigenproduktion nur 1 Milliarde kWh betrug. Dazu sei noch bemerkt, daß im gleichen Jahr zwei Drittel der Siedlungen ohne elektrisches Licht waren und nur 38 % des Maschinenparks der Industrie über elektrischen Antrieb verfügten.

In Jahre 1973, nach mehr als 35 Jahren, hat sich an der diesbezüglichen Lage im wesentlichen nicht viel geändert. Die Bauxitförderung Ungarns erhöhte sich zwar gegenüber 1938 um das 4,8-fache, auf 2,6 Mill. Tonnen¹⁰, aber davon werden nur 272.000 Tonnen, d. h. rund 10 % im Inland zu Aluminium verarbeitet¹¹. Weitere 25 % führte der Außenhandel noch als Bauxit und 47 % in Form von Tonerde aus. Parallel stieg die Elektroenergieerzeugung von 1 Milliarde kWh im Jahre 1938, auf 17,6 Milliarden kWh im Jahre 1973, d. h. auf das 17-fache.

Mitte der dreißiger Jahre ergab sich ein weiteres, sehr wichtiges Ereignis im Brenn- und Rohstoffsektor, als die Suchbohrungen nach

⁹ Meyers Handbuch, S. 253.

¹⁰ Statisztikai Havi Közlemények, S. 29.

¹¹ Ebenda.

Erdöl der amerikanischen »European Gas and Electric Company«, in Südwest-Ungarn, sich fündig erwiesen. Die Förderung selbst wurde der ebenfalls amerikanischen »Standard Oil« anvertraut, die für diesen Zweck eine Tochtergesellschaft, die MAORT ins Leben rief. Vom Verkaufspreis des abgesetzten Erdöls standen 15 % dem ungarischen Staat zu. Gegenwärtig (1973) liegt die ungarische Erdölproduktion bei 2. Mill. Tonnen, wozu noch 6,5 Mill. Tonnen¹², größtenteils aus der Sowjetunion eingeführt werden. Zusammen mit dem Erdöl wurden auch Erdgaslagerstätten erschlossen, wovon im Jahre 1937 nur ein Bruchteil, etwa 3,5 Mill. cbm aufgefangen und verwertet werden konnten. Der überwiegende Teil des ausströmenden Erdgases zerstreute sich in der Luft und ging für die Wirtschaft verloren.

Die ungarische Industrie der Vorkriegsjahre war relativ stark konzentriert. Im Jahre 1938 vertraten 11 Betriebe die Gesamtproduktion der Eisen- und Metallindustrie. Im Maschinenbau beteiligten sich 12 Unternehmungen mit 71 % am Gesamtausstoß dieser Sparte. 44 % der Elektroenergie wurden von drei Kraftwerken geliefert. In der Lederindustrie vereinigten 7 Fabriken 64 % der Gesamtproduktion auf sich. Die Hälfte der Produktion von Chemikalien war in 11 Unternehmungen konzentriert. Rund 42 % der Gesamtproduktion der ungarischen Industrie stammten von nur 94 Großbetrieben¹³.

Zu gleicher Zeit gediehen auch die Kartelle, deren Zahl vor dem 2. Weltkrieg 357 betrug. Fast alle Betriebe der wichtigeren Industriesparten gehörten einem oder sogar mehreren Kartellen an. So war z. B. der Kohlenbergbau, die Eisen- und Hüttenindustrie fast zu 100 Prozent, die Baumaterialienherzeugung zu 80 %, die Chemie und Papierindustrie zu 50 % kartellisiert¹⁴. Das wichtigste Ziel dieser Kartelle war die Marktaufteilung, bzw. die Ausschaltung der Konkurrenz, was sich auf das Niveau der Industrieproduktion negativ auswirkte. Da es im aufgeteilten Markt sozusagen keinen Wettbewerb gab, waren die Unternehmungen an der Modernisierung ihrer Produktion nur wenig interessiert, was für die Qualität der Erzeugnisse sich als schädlich erwies.

In der ungarischen Wirtschaft der dreißiger Jahre spielte das Gewerbe, auch Kleinindustrie genannt, eine immer noch sehr bedeutende Rolle. Etwa 45 % der Werktätigen waren zu dieser Zeit noch im Gewerbe beschäftigt. In der Bekleidungsindustrie arbeiteten 88 %, im Bauwesen 77 % und in der Holzindustrie 71 % aller Arbeitnehmer noch in gewerblichen Kleinbetrieben¹⁵. Das Gewerbe stellte einen Viertel der gesamten Industrieproduktion her. Aus der Sicht der wirtschaftlichen Entwicklung, war diese bedeutende Rolle der kleinindustriellen Produktion, schon zu jener Zeit anachronistisch und konnte sich nur wegen des äußerst niedrigen Lohnniveaus aufrechterhalten, da die Handarbeit viel billiger zu stehen kam als die Beschaffung von Maschinen.

¹² Ebenda, S. 28.

¹³ Berend; Szuhay, S. 295.

¹⁴ Ebenda, S. 293.

¹⁵ Ebenda, S. 290.

Im Jahre 1936 gab es insgesamt 3700 Industriebetriebe in Ungarn, die 265.000 Arbeiter beschäftigten¹⁶. Ein Viertel dieser letzteren war in der Textilindustrie tätig. Nachher folgte die Metallindustrie mit 15 % und die Lebensmittelindustrie mit 13 %. Ein bedrückendes Problem stellte die Arbeitslosigkeit dar, die erst Ende der dreißiger Jahre, mit Hilfe der steil ansteigenden Rüstungsaufträge, aufgefangen werden konnte. Eine konsequent geführte Arbeitslosenstatistik gab es nicht. Nur die Volkszählung des Jahres 1930 lieferte diesbezüglich einige konkrete Zahlen. Danach waren insgesamt 224.000 Personen arbeitslos. Der überwiegende Teil davon, rund 64 %, entfielen auf die Industrie, gefolgt von der Landwirtschaft mit 11 % und dem Handel mit 10 %. Nach Angaben der staatlichen und anderen Arbeitsvermittlungsamter suchten 1932 insgesamt 56.000 und im Jahre 1937 nur mehr 30.000 Industriearbeiter bei diesen Institutionen nach einer Beschäftigung. Diese Daten vermitteln natürlich kein exaktes Bild über die effektive Zahl der Arbeitslosen, geben aber trotzdem einen gewissen Hinweis auf die abflauende Tendenz der Arbeitslosigkeit. Da es in Ungarn keine obligatorische Versicherung gegen die Arbeitslosigkeit gab, gerieten viele von den Betroffenen in sehr harte Not, die die verschiedenen Wohltätigkeitsorganisationen nur beschränkt mildern konnten¹⁷.

Die Arbeitszeit wurde durch das Gesetz Nr. 21 vom Jahre 1937 auf 8 Stunden pro Tag und 48 Stunden pro Woche festgelegt. Überstunden durften nur auf freiwilliger Basis und bei einem Lohnzuschlag von 25 % geleistet werden. Nach einem Jahr hatte jeder Arbeitnehmer Anspruch auf sechs Tage bezahlten Urlaub. Trotz der gesetzlichen Regelung, wurde in vielen Betrieben der 8-Studentag nicht eingehalten. Diese Tatsache bestätigte u. a. auch das vom Zentralamt für Statistik veröffentlichte Sammerlwerk »Hungaria« des Jahres 1938¹⁸.

Bezüglich der Kranken-, Invaliden- und Altersversicherung war die ungarische Gesetzgebung sehr fortschrittlich. Gemäß den Gesetzen Nr. 21 und Nr. 40 von Jahre 1928 wurde eine Zentrale Versicherungsanstalt ins Leben gerufen, in deren Stationen alle Arbeitnehmer und ihre Familienmitglieder unentgeltliche ärztliche Behandlung und Medikamente erhalten konnten. Für die Privatangestellten stand eine ähnliche Institution zur Verfügung. Im Krankheitsfall wurden Taggelder entrichtet. Für Geburten waren ebenfalls entsprechende Leistungen vorgesehen. Im Jahre 1936 betrug die Zahl der Versicherten Arbeiter und ihrer Angehörigen mehr als eine Million und die der Angestellten 67.000. Trotz dieser sozialen Gesetzgebung, hat sich — laut des bereits zitierten Berichtes des Statistischen Amtes — der Lebensstandard der Arbeiterschaft Mitte der dreißiger Jahre laufend verschlechtert¹⁹. Obwohl die Kurve der industriellen Produktion steil in die Höhe stieg, ging die Indexzahl der Reallöhne laufend zurück. Der Grund dafür lag im äußerst niedrigen

¹⁶ Hungaria, S. 135.

¹⁷ Ebenda, S. 83—84.

¹⁸ Ebenda, S. 90.

¹⁹ Ebenda, S. 133.

Lohnniveau. Nimmt man den Reallohn des ungarischen Arbeiters des Jahres 1913 mit 100 an, so beträgt der Lohnindex für 1929 72 und für 1938 nur mehr 68. Mit anderen Worten, waren 1938 die Löhne noch immer um ein Drittel niedriger als im Jahre 1913.

Als Beispiel seien die folgenden Stundenlöhne des Jahres 1936 angeführt. An der Spitze der Lohnskala standen die Setzer der Druckereien mit 193 Heller und der Werkzeugbauer mit 80 Heller pro Stunde. Am schlechtesten wurden die ungelernen Arbeiter bezahlt. Hier einige Beispiele für ihre Stundenlöhne: Erdarbeiter 23 Heller, Textilindustrie 26 Heller, Holzindustrie 27 Heller, Bauindustrie 28 Heller. Im Durchschnitt verdiente ein Facharbeiter 34,68 Pengő pro Woche, ein Hilfsarbeiter 21,42 Pengő und ein ungelerner Tagelöhner 17 Pengő. In der Praxis waren die Löhne in vielen Fällen natürlich wesentlich niedriger als die bereits angeführten Durchschnittswerte²⁰.

Um die Kaufkraft dieser Besoldungen zu veranschaulichen, müssen auch einige Kleinhandelspreise aus dem Jahr 1937 angeführt werden. Daraus ergibt sich folgendes Bild: 1 kg Brot kostete 38 Heller, 1 Liter Milch 28 Hl, 1 kg Speck 2,15 Pengő, 1 kg Mehl 40 Heller, 1 kg Zucker 1,28 Pengő, ein gewöhnlicher Anzug 75 Pengő, 1 Arbeitshemd 6 Pengő und 1 Paar Schuhe 18,50 Pengő²¹. Wie aus dieser Aufzählung ersichtlich ist, waren die Lebensmittelpreise nicht besonders hoch, wogegen die Preise für Bekleidung das Einkommensniveau der Arbeiter weit überstiegen. Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, daß die Einkünfte eines wesentlichen Teils der Arbeitnehmer in vielen Fällen weit unter dem Durchschnittslohn lagen.

Diese ungünstige wirtschaftliche, bzw. soziale Lage, widerspiegelt auch das Nationaleinkommen, das im Jahre 1937/38 4,4 Milliarden Pengő betrug, was damals etwas weniger als 1 Milliarde Dollar entsprach. Daraus ergibt sich bei einer Bevölkerungszahl von 9,1 Millionen Personen eine pro-Kopf-Quote von 112 Dollar. Dies bedeutete ungefähr die Hälfte des europäischen Durchschnitts von 207 Dollar, womit Ungarn unter den 18 europäischen Staaten den 15. Platz belegte. Dieses Pro-Kopf-Einkommen war um 200 bis 250 Dollar geringer als in Großbritannien, Schweden, der Schweiz, Deutschland, Dänemark und Holland.

Da nach dem ersten Weltkrieg in Ungarn kein nennenswertes Privatkapital vorhanden war, fiel den Banken in der Wirtschaft des Landes eine wichtige Rolle zu. Nach der ersten Geldstabilisierung im Jahre 1924 gab es noch 2168 Geldinstitute. Infolge der rasch voranschreitenden Konzentration und anderer Maßnahmen, ging ihre Zahl bis 1938 auf 1425 zurück. Vor dem ersten Weltkrieg verfügten die ungarischen Geldinstitute über ein Eigenkapital von 2,8 Milliarden Pengő. Im Jahre 1925 standen unter diesem Titel den Banken nur mehr 400 Mill. Pengő zur Verfügung, d. h. etwa 15 % Vorkriegsniveaus. Trotz aller Bemühungen und trotz der Rüstungskonjunktur, konnten bis 1938 diese 400 Mill. Pengő nur knapp verdoppelt werden. Eine ähnliche Lage ergab sich auch

²⁰ Ebenda, S. 87.

²¹ Magyar Statisztikai Évkönyv 1937, S. 157.

bei den Spareinlagen, die im Vergleich zu den 4,5 Milliarden Pengő der Vorkriegsjahre, 1925 nur 300 Mill. Pengő betragen und bis zum Weltkrieg nur auf 1 Milliarde ansteigen konnten. Auch hier war der Bestand um 75 % kleiner, als zu Anfang des Jahrhunderts. Im Jahre 1930 verfügten die ungarischen Banken über ein Gesamtkapital von 5,2 Milliarden Pengő, das sich bis 1938, d. h. während acht Jahren nur um 4 % erhöhte. Alle diese Daten beweisen sehr anschaulich, wie ausgetrocknet zu jener Zeit der ungarische Kapitalmarkt war und wie wenig Mittel für die Investitionen zur Verfügung standen. Dies erklärt auch, warum die Erschließung der Rohstoffe und die Errichtung neuer Industriebetriebe, ohne ausländisches Kapital, auch Ende der dreißiger Jahre, nicht möglich gewesen ist.

Infolge des Mangels an Privatkapital, waren für die Industrie die acht Budapester Großbanken die einzige inländische Quelle für Kredite und die Finanzierung der Investitionen. Damit kam der überwiegende Teil der ungarischen Industrie unter den Einfluß der Großbanken. Als Folge dieser Entwicklung, kontrollierte die Kommerzbank im Jahre 1938 etwa 83, die Kreditbank 101 und die anderen Großbanken weitere 65 wichtige Großbetriebe²².

Im Laufe der Weltwirtschaftskrise kam es auch in Ungarn zu zahlreichen Insolvenzen und Liquidierungen von Betrieben. Den Kulminationspunkt bedeutete das Jahr 1931 mit drei-einhalb Tausend Insolvenzen im Wert von 163 Mill. Pengő. Mit der Verbesserung der Wirtschaftslage ging 1937 die Zahl der Konkurse auf 790 und der involvierte Wert auf 24 Mill. Pengő zurück. Eine ähnliche Entwicklung war auch beim Wechselverkehr zu beobachten. An der Schwelle der Weltwirtschaftskrise, d. h. im Jahre 1929, wurden 168.000 Wechselproteste eingereicht im Wert von 122 Mill. Pengő. Bis 1937 ging die Zahl der Proteste auf 34.000 und ihr Wert auf 17 Mill. Pengő zurück.

Die vielen Zahlungsunfähigkeiten der ersten Krisenjahre waren überwiegend der akuten Geldknappheit zuzuschreiben, was besonders bei den kurzfristigen Überbrückungskrediten zu Wucherzinsen bis zu 16 % führte. Bei der Talfahrt der wirtschaftlichen Entwicklung bringen derartige Kredite nur eine ganz kurzfristige Erleichterung, um nachher in eine Zahlungsunfähigkeit zu münden. Unter diesen Umständen mußte der Staat in die Zinspolitik energisch eingreifen, um den rapid ansteigenden Konkursen Einhalt zu gebieten. Mit einer Regierungsverordnung wurden 1932 die Zinsen im allgemeinen auf 8 %, die Agrarzinsen sogar auf 5,5 % plafoniert. Im Jahre 1933 senkte die Nationalbank die Bankrate um ein halbes Prozent, womit auch das zugelassene Zinsmaximum auf 7,5 % zurückging. Zur Tilgung der Hypotekaranleihen wurde die Amortisation von 9 auf 5,5 % reduziert. Mit diesen und anderen ähnlichen Maßnahmen, konnte die stillgelegte Kreditfähigkeit wieder angekurbelt werden.

Die langsame Verbesserung der Wirtschaftslage fand Ende der dreißiger Jahre auch in der günstigeren Entwicklung des Außenhandeles-

²² Berend; Szuhay S. 319.

verkehrs ihren Niederschlag. Mit der Stagnation der Wirtschaft fiel der Warenverkehr von 2,1 Milliarden Pengő im Jahre 1929 auf 703 Millionen Pengő im Jahre 1933 zurück. Dazu kam noch, daß 1930 die Tschechoslowakei den Handelsvertrag unerwartet kündigte, was für die ungarischen Agrarexporte einen schweren Schlag bedeutete. Auch mit Österreich und Deutschland gab es in dieser Beziehung erhebliche Schwierigkeiten.

Eine wesentliche Erleichterung brachte der am 17. März 1934 in Rom unterzeichnete ungarisch-italienisch-österreichische Dreierpakt, dessen für Ungarn wichtigster Teil, das Weizenabkommen war. Darin verpflichteten sich Italien und Österreich, größere Mengen ungarischer Weizenüberschüsse zu übernehmen. Am 14. Juni des gleichen Jahres konnte auch mit der Tschechoslowakei ein neuer Handelsvertrag unterzeichnet werden, der die gegenseitige Meistbegünstigung wiederherstellte. Zu gleicher Zeit kam es auch mit Deutschland zu einem Arrangement bezüglich der ungarischen Agrarexporte.

Wie aus diesen Daten ersichtlich ist, stand im Mittelpunkt der ungarischen Außenhandelspolitik, die Sicherstellung der Agrarexporte, bzw. der Absatz der Weizenüberschüsse, was für ein Agrarland wie Ungarn von ausschlaggebender Bedeutung war. Dies erklärt sich auch aus der Exportstruktur, an der im Jahre 1937 die landwirtschaftlichen Produkte mit 72% vertreten waren. Davon fielen 57,5% auf die pflanzlichen und tierischen Produkte, ferner 14,5% auf die industriellen Agrarerzeugnisse. Die Industrie dagegen beteiligte sich an der Ausfuhr nur mit 24%.

Wenn man die wirtschaftliche Entwicklung Ungarns in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre bewerten will, muß man vor allem den Ausgangspunkt dieser Entwicklung in Betracht ziehen, der durch die Folgen der Weltwirtschaftskrise geprägt war. Kaum waren die Verluste des ersten Weltkrieges teilweise verkraftet, kam als neues Verhängnis die allgemeine Wirtschaftskrise, die dieses, von den wirtschaftlichen Folgen der Zerstückelung der Donaumonarchie am meisten betroffene Agrarland, an den Rand des wirtschaftlichen Abgrundes warf. In Anbetracht dieser Tatsache muß auch jene bescheidene Aufwärtsbewegung der Produktion, die die letzten dreißiger Jahre kennzeichnete, positiv beurteilt werden. Bedauerlich ist immerhin, daß dieser wirtschaftliche Aufstieg, für den überwiegenden Teil der Bevölkerung, keine entsprechende Verbesserung des Lebensstandards mit sich gebracht hat.

Schrifttumsverzeichnis

- Berend, T. Iván; Ránki, György *The Hungarian Manufacturing Industry, its Place in Europe (1900—1938)*. Budapest 1960.
- Berend, T. Iván; Ránki, György *Magyarország a fasiszta Németország életterében 1933—1939* [Ungarn im Lebensraum des faschistischen Deutschland 1933—1939]. Budapest 1960.
- Berend, T. Iván; Szuhay, Miklós *A tőkés gazdaság története Magyarországon 1848—1944* [Geschichte der kapitalistischen Wirtschaft in Ungarn 1848—1944]. Budapest 1973.

- Budapesti Kereskedelmi és Iparkamara: Kereskedelmünk és Iparunk az 1940. Évből [Budapester Handels- und Industriekammer: Unser Handel und unsere Industrie im Jahre 1940]. Budapest 1941.
- Hungaria. Sammelband der Zeitschrift Magyar Statisztikai Szemle [Ungarische Statistische Rundschau]. Budapest 1938.
- M. Kir. Külügyminisztérium: A Magyar Békeszerződés [Königl. Ung. Außenministerium: Der Ungarische Friedensvertrag]. Budapest 1920.
- Magyarország Külkereskedelme 1919—1945 [Ungarns Außenhandel 1919—1945]. Budapest 1961.
- Magyar Statisztikai Évkönyv 1937 [Ungarisches Statistisches Jahrbuch 1937]. Budapest 1938.
- Meyers Handbuch über die Technik. Mannheim 1964.
- Statisztikai Havi Közlemények [Statistische Monatshefte]. Budapest 10 (1975).
- Szinai, Miklós; Szűcs, László Horthy Miklós titkos iratai [Die Geheimdokumente von Nikolaus Horthy]. Budapest 1963.